Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 4

Artikel: Kirchliche Institutionen als Filmproduzenten

Autor: Eichenlaub, Hans M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenigen Jahren bewältigen. Einiges von diesem ungeheuren Entwicklungsprozess macht der Film sichtbar, ohne dabei allerdings zu den wirklich existenziellen Fragen von Leben und Tod vorzustossen. Auch so vermittelt Heims Film einen aufschlussreichen Einblick in das Schicksal dreier bewusst mit dem Tode lebender Menschen, deren Beispiel ermutigend wirken kann. Franz Ulrich

Kirchliche Institutionen als Filmproduzenten

Die kirchlichen Institutionen beider Konfessionen befassen sich schon seit Jahrzehnten mit dem Medium Film (vgl. «Stille Arbeit für die Filmkultur» von Urs Jaeggi in: Cinema 1/78). Lange Zeit verblieben sie dabei in einer reagierenden Position. Ganz am Anfang begnügte man sich mit Hinweisen auf verwerfliche, schlechte Filme, doch bald einmal begann die Selektion, das Empfehlen von guten Filmen, das kritische und dokumentierende Begleiten. Nun scheint sich der Beginn einer neuen Phase abzuzeichnen: Die Zeiten des Nur-Reagierens auf bereits bestehende Filme gehen zu Ende. Kirchliche Institutionen beginnen in den Produktionsprozess einzugreifen, werden als Produzenten aktiv. An den Solothurner Filmtagen waren diesjahr einige Filme zu sehen, die ganz oder zum Teil mit kirchlichen Geldern finanziert worden sind. So etwa Peter von Guntens Dokumentation über die Situation der peruanischen Campesinos *«El Grito del Pueblo»*, der vom Fastenopfer und von Brot für Brüder sowie einem Beitrag des Schweizer Fernsehens produziert worden ist, so auch Remo Legnazzis *«Mir si ir gliche Schtrass ufgwachse»*, ein Spielfilm über die Probleme eines jungen Ehepaares, der aus Anlass des Jubiläums 450 Jahre Berner Reformation vom Synodalrat der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern mit 150 000 Franken und von der Aargauer Kirche aus demselben Anlass mit 10 000 Franken finanziert worden ist. Zwei kleinere Filme – *«Liebe Gisela»* von Peter Aschwanden und *«Märchen vom klimatisierten Paradies»* sind aus dem Drehbuchwettbewerb der «Gesellschaft Christlicher Film» (GCF) in Zürich hervorgegangen (je 7500 Franken sowie Infrastrukturbenützung wie Schneidetisch, etc.), wobei Hiss zusätzlich von der evangelischen Kirche mit einem Beitrag von 5000 Franken unterstützt worden ist. Schliesslich wurde auch Markus Fischers Porträt eines «Obdachlosen» mit dem Titel «Von einem der quer übers Feld lief» namhaft von kirchlicher Seite mitfinanziert (GCF 4000 Franken plus Infrastrukturbenützung, Caritas-Zentrale Zürich 2000 Franken sowie ein Beitrag des Kirchenrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich).
Mit diesem Aktivwerden kirchlicher Institutionen im Bereich der Filmproduktion hat meiner Meinung nach eine sehr begrüssenswerte Entwicklung ihren Anfang genommen. Nicht nur, weil sich damit in der ausgetrockneten Finanzsituation, in der sich der Schweizer Film befindet, für den einen oder andern Filmemacher da und dort ein Türchen öffnen kann, sondern auch, weil die Auftraggeber, indem sie Thema und Rahmenbedingungen festlegen, auf diese Weise zu Filmen kommen, die sie gezielter für ihre Zwecke einsetzen können. Besonders erwähnenswert scheint mir zudem der Umstand, dass nicht nur bekannte Autoren zum Zuge kommen, sondern auch Nachwuchsleuten eine Chance gegeben wird.

Märchen vom klimatisierten Alptraum

Regie: Frieder Hiss; Produktion: Hiss, Sigurt, Gesellschaft Christlicher Film; Buch: Hiss; Kamera: Hans Liechti, Beat Kuert, Rainer Klausmann; Schnitt: Kuert/Hiss; Musik: Martin Heiniger; Ton: Kuert; Darsteller: Walti Baumann und andere; 16 mm, Farbe, 17 Min.; Verleih: SELECTA, Freiburg.
Der Hausierer Zuberbühler fährt mit seinem Velo einem jener bekannten Zentren «im Grünen» entgegen, einem Shopping-Center mit darum herum gruppierten Wohnblocks. Nachdem er in den Wohnblocks keine Kunden findet, gerät er unvermittelt in die Ladenstrasse des «klimatisierten Paradieses». Staunend betrachtet er die be-

triebsame Atmosphäre, die endlosen Regale, die raffiniert werbewirksamen Arrangements der Waren. Er, der dagegen nur seine Stimme und die Qualität seiner Waren, die er in seinem Koffer mit sich trägt, einsetzen kann, fühlt sich hier nicht wohl. Auf der Suche nach dem Ausgang verirrt er sich, erreicht eine Treppe, die im Leeren endet, und beim zweiten Versuch die Tiefgarage. Schliesslich setzt er sich erschöpft auf eine der Ruhebänke. Da wird ihm bewusst, dass er heute noch gar nichts verkauft hat. Was liegt da näher, als gleich hier zu versuchen, seine Waren an den Mann, bzw. an die Frau zu bringen? Doch nach kurzer Zeit wird er von zwei Angestellten des Shopping-Centers weggewiesen und unsanft entfernt. Am Schluss sieht man einen Personalbus vorfahren. Der ehemalige Hausierer Zuberbühler steigt mit andern zusammen aus, um sich zur Arbeit zu begeben, als Drehorgelmann in der Ladenstrasse, zur Belustigung des einkaufenden Publikums!
«Märchen vom klimatisierten Paradies» lebt ganz vom Gegensatz des alten Hausierers und den Überdimensionen eines modernen Einkaufszentrums. Die Unmenschlichkeit dieser «Paradiese» wird schon deutlich, wenn Zuberbühler in den Wohnsilos seine Waren via Gegensprechanlage anpreisen muss. Dass er am Schluss als Drehorgelmann vom Center integriert und verkonsumiert wird, ist kaum mehr als folgerichtig. So gerät für ihn das «klimatisierte Paradies» zum «parfümierten Alptraum».

Liebe Gisela

Regie, Buch, Schnitt: Peter Aschwanden; Produktion: Aschwanden/Gesellschaft Christlicher Film; Kamera: Hans Liechti, Rainer Klausmann; Ton: Alfi Engler und Thomi Buser; Aufnahmeleitung: Paul Langner; Stage: Veith Stauffer; Darsteller: Dorothée Reize und Jessica Degen; Sprecherin: Myrtha Rechsteiner; 16 mm, Schwarzweiss, 23 Min.; Verleih: SELECTA, Freiburg.
«Liebe Gisela» handelt von einer jungen, alleinstehenden Mutter und Heimarbeiterin, deren tägliches Einerlei plötzlich etwas Farbe erhält, als ihr Melanie begegnet, beziehungsweise visionshaft erscheint. Melanie ist das typische Werbemädchen, uns allen von Spots, Plakatsäulen und Illustriertenanzeigen bestens bekannt, jung, unabhängig (was immer das heissen mag), hübsch, immer nur lächelnd, immer vergnügt und sorgenlos. Gisela ist fasziniert von diesem Hauch der grossen weiten Welt, der sie da umweht, doch das Schreien des Kindes oder das Zischen des Dampfkochtopfes reissen sie aus ihren Träumereien und holen sie mit beiden Füssen auf die Erde zurück. Und als ihr Melanie am Schluss gar ein Geschenk macht, ein paar schicke Jeans, in die sich Gisela nur mit grösster Mühe zwängt, wird der Bruch zwischen den leeren Versprechungen der Werbung und der alltäglichen Realität Giselas überdeutlich.
Aschwandens Auseinandersetzung mit der Welt der Werbung ist formal gekonnt gemacht. Sein Versuch, Reklamewirkungen zu visualisieren – und als das verstehe ich das Auftauchen Melanies – scheint mir nicht uninteressant. Mich irritiert jedoch der zuweilen peinlich wirkende Kinderstundenton der Kommentatorin, die den Film einleitet und Übergänge gestaltet, wobei ich mir nicht ganz im Klaren bin, ob die Peinlichkeit ausschliesslich vom Tonfall oder auch vom Inhalt des Kommentars herrührt. Sowohl «Liebe Gisela» wie «Märchen vom klimatisierten Paradies» sind meiner Meinung nach sehr gut geeignet als Anspielfilme für Diskussionen über Themen wie Werbung und Konsum. Im Unterschied zu Hiss hat Aschwanden sein Thema vom Dramaturgisch-Gestalterischen her komplexer, man ist versucht zu sagen, professioneller, aufgebaut.

Von einem der quer übers Feld lief

Regie, Kamera, Schnitt und Musik: Markus Fischer; Produktion: Comunfilm/Markus Fischer; Kameraassistenz: Diego Bally; Ton: Hanspeter Fischer; 16 mm, Schwarz-weiss, 50 Min.; Verleih: SELECTA, Freiburg.
«‚Hinter den sieben Gleisen' war ein beliebter Film damals, jedoch ein unwahrer...»,

schreibt Markus Fischer im Solothurner Programmheft zu seinem Film «Von einem der quer übers Feld lief». Indem er das Schicksal eines Mannes porträtiert, der vor 25 Jahren seine Scheidung nicht verkraften konnte, zum «Clochard» wurde und heute in einem Obdachlosenheim wohnt, versucht er der Wahrheit des Lebens eines der im Volksmund als «glückliche Vaganten» bezeichneten Menschen näher zu kommen. Er zeigt, dass sich dieses Leben in keiner Weise mit den Vorstellungen deckt, die man sich gemeinhin von einem «Stromer» oder «Landstreicher» macht. Fischer hat das Pech, dass sein Film dem Vergleich mit einer TV-Produktion mit ähnlicher Thematik («Alois – oder die Wende zum Besseren lässt auf sich warten» von Tobias Wyss) ausgesetzt wird. Wenn aus diesem Vergleich der Eindruck entsteht, Fischer habe sich übernommen und erreiche selten die Intensität und die menschliche Nähe von «Alois...» so ist das sicher auf die unterschiedlichen Produktionsverhältnisse, auf den unterschiedlichen Mitteleinsatz zurückzuführen.

Mir si ir gliche Schtrass ufgwachse

Regie: Remo Legnazzi; Produktion: Cinov AG, Bern; Buch: Legnazzi, Agathe Keller, Marie-Louise Zimmermann; Kamera: Urs Kohler; Script: Monika Iseli; Schnitt: Legnazzi; Musik: Philippe Jean-Mairet, Andreas Ligusate; Ton: Pavol Jarovsky; Beleuchtung: Andreas Schneuwly; Bauten: Beatrice Schoeni; Darsteller: Yvonne Leutenegger, Andreas Eigensatz, Cyrill; 16 mm, Farbe, 45 Min.; Verleih: ZOOM, Dübendorf.

Während den ersten paar Minuten, in denen sich die beiden jungen Leute vorstellen, erzählen, wie sie sich kennengelernt und geheiratet haben, wie sie Bilder von der Hochzeit und vom kleinen Töchterchen hervorkramen und dabei leicht gehemmt, fast stockend, erzählen, glaubte ich, Remo Legnazzi habe einen Dokumentarfilm über die Probleme eines jungen Ehepaares gemacht. Erst nach einiger Zeit merkte

ich, dass es sich um einen Spielfilm handeln musste. Das heisst für mich nichts anderes, als dass Legnazzi die Tonlage richtig getroffen hat, dass die Dialoge echt wirken. Das mag darauf zurückzuführen sein, dass sie auf ausführlichen Protokollen eines Ehepaares beruhen, also eine gewisse Authentizität besitzen. Der Film erzählt die alltägliche Geschichte eines Paares, das anfangs relativ sorgenlos in den Tag hinein lebt, sich durch verschiedene Umstände aber plötzlich bewusst wird, dass sie sich gegenseitig etwas vormachen, dass sie aneinander vorbeileben. Der Film macht deutlich, wozu eintöniger Alltagstrott und Routine führen können, wenn die Bereitschaft zum Gespräch, zum sich immer wieder Neuentdecken, zum sich gegenseitig Infragestellen fehlen. Der Schluss ist offen und der Film enthält sich jeden Kommentares. Er dürfte als Anspielfilm für Diskussionen deshalb besonders geeignet sein, weil er von «normalen» Leuten mit «normalen» Problemen ausgeht, weil viele Zuschauer sich in der einen oder anderen Situation selber wiedererkennen können und so Gedankenanstösse vermittelt werden. Hans M. Eichenlaub

Film als Vermittler bildender Kunst

«Josephsohn – Stein des Anstosses» von Jürg Hassler, «Zwei Porträts» von Richard Dindo, «Edward Kienholz» von Erwin Leiser, «Max Weiss – Bildhauer» von Peter Obrist und «Peter Paul Rubens – die Geschichte des Römischen Konsuls Decius Mus» von Alfons Sinniger.

Bei der Beschäftigung mit bildender Kunst erhält das Medium Film eine doppelte Mittlerfunktion, indem es einerseits das Werk, andrerseits den Künstler, seine Lebens- und Arbeitsweise vorstellt. Wie schwer es sein muss, diese Doppelfunktion zu erfüllen, geht schon daraus hervor, dass sich der Künstler in der Regel nach der Vollendung einer Arbeit von seinem Werk trennt, ihm ein Eigenleben zumutet, es sozusagen unbegleitet in die Welt entlässt. Wie viel er von seiner Persönlichkeit, von seinem Leben in das Œuvre eingebracht hat, erscheint ihm weniger ausschlaggebend als die eigenständige Wirkung seines Schaffens. Ungeachtet dieser Überlegungen können die Einblicke in das Leben eines Bildhauers oder Malers, in sein Atelier, seine Familie, seinen Freundeskreis oder seine politische Umgebung für den Kunstfreund nur Gewinn bedeuten und den Zugang zum Werk erleichtern. Die in Solothurn 1978 gezeigten Beispiele solcher Bestrebungen zeigten, wie unterschiedlich dabei das Engagement des Filmschaffenden ins Gewicht fällt.
Jürg Hassler geht in seinem Film *«Josephsohn – Stein des Astosses»* von einer über viele Jahre dauernden persönlichen Freundschaft mit dem in Zürich lebenden Plastiker deutschen Ursprungs aus, was ihm eine sehr direkte, ja sogar intime oder doch zumindest vertrauliche Annäherung gestattet. Auf eindrückliche Weise wird die Komplexität eines Künstlerlebens transparent, sein «kompliziert gewordener Versuch, *einfach* zu sein, oder einfach zu *sein*», seine «Verschachtelung» mit schweizerischer Geschichte und Politik, sein Suchen nach Liebe und sein Formen einer Kunstwelt vis à vis der Gegenwart als Zeugnis des Erlebens, des Denkens und Empfindens. Die betont «subjektive Sicht» von Jürg Hassler wird unterbrochen von Stellungnahmen aus Fachwelt und Publikum, bereichert mit Dokumenten von Begegnungen und ergänzt mit der Betrachtung des vollendeten Schaffens. Gibt es die abgeschlossene Arbeit für Hans Josephson überhaupt? Ist er nicht einer von jenen Künstlern, die unablässig an ihrem Werk arbeiten, es zerlegen und neu zusammenfügen? Solche Überlegungen ergeben sich aus der filmisch gelungenen Schilderung der Arbeitsweise, die hier auch stets Selbstkritik ist. Zwei Dinge habe ich – die zeitweise qualitativ nicht ganz genügenden Tonspur nicht mitgerechnet – zu bemängeln: Einmal wird nicht überall klar, wer sich nun zu Hans Josephson und seinem Werk äussert, und dann glaube ich, dass die galerieartige Aufzählung der Arbeiten nichts mehr zum besseren Verständnis beizutragen vermag und eher ein Abgleiten in die konventionelle Kunstbegegnung darstellt.